

Zeitschrift: Neues Berner Taschenbuch
Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte
Band: 18 (1912)

Artikel: Aus den Lehrjahren eines Berner Patriziers zur Zeit der Mediation
Autor: Geiser, K.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-128679>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 24.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus den Lehrjahren eines Berner Patriziers zur Zeit der Mediation.

Mitgeteilt von Karl Geiser.

Schon vor längerer Zeit wurde mir aus Privatbesitz ein Paket Briefe zur Verfügung gestellt, deren Inhalt bald meine ganze Aufmerksamkeit fesselte. Zwischen Nachrichten rein persönlicher Natur fanden sich nämlich Mitteilungen eingestreut, die nicht nur einen Einblick in das gesellschaftliche Leben zur Zeit der Mediation ermöglichen, sondern teilweise sogar von geschichtlichem Interesse sind. Aus diesem Grunde läßt sich die Veröffentlichung einer Auswahl dieser Briefe im Neuen Berner Taschenbuch wohl rechtfertigen.

Die Briefe sind geschrieben von dem jungen Karl von Bonstetten, der am 3. Juli 1788 in Bern getauft wurde, und an seinen Vater Karl von Bonstetten, der von 1803—1812 als Oberamtmann von Signau in Langnau wohnte und nachher auf sein Gut zu Sinningen zurückkehrte, gerichtet. Die meisten davon sind nicht datiert, einzelne nur in Bruchstücken erhalten, so daß es oft schwer hält, den Zusammenhang herzustellen.

Aus den Knabenjahren des jungen Karl erfahren wir nichts, außer die Mitteilung, daß er das private Erziehungsinstitut von Meißner besuchte, welches damals mit Recht einen guten Ruf genoß. Er zählte noch nicht 17 Jahre, als er am 6. März 1805 zum 2. Unterlieutenant der Infanterie in der Kompagnie Luternau ernannt wurde. Am 10. September 1806 trat er mit dem nämlichen Grade in die Staats- oder Standeskompagnie, eine stehende Truppe von 80 Mann Infanterie, die im Dezember 1803 organisiert

worden war. Bonstetten ließ sich aber auch zu anderem Militärdienst verwenden, wo sich nur immer Gelegenheit bot. Am liebsten wäre er bei einem der Schweizerregimenter, welche die Schweiz zur Verfügung Napoleons stellen mußte, eingetreten, worauf er in mehreren Briefen zurückkommt. Am 19. Januar 1807 schreibt er seinem Vater:

„Behliegend überschicke ich Ihnen ein Brief von Hrn. Rathsh. Wurstemberger, worin er mich um Ihre positive Einwilligung bittet, um in französische Dienste zu treten, indem er mich sonst nicht auf den Etat thun darf. Haben Sie daher die Güte mir sie baldigst zuzuwenden, indem es bald Zeit sehn wird. Da der Schlag gegen Russland ausgeführt sehn soll, so ist nicht zu bezweiflen, daß der franz. Dienst solid sei, und da ich eine Compagnie bekommen werde, so ist es gar nicht von sich zu werfen, indem in meinem Alter diese Stelle bekleidet, eine schöne Carrière gewiß ist“.

Der Vater scheint aber die Einwilligung nicht gegeben zu haben, und der junge Bonstetten mußte sich damit begnügen, seine Dienste als bernischer Offizier auch weiter seinem Vaterlande zu widmen. Er hat sich augenscheinlich nicht darüber gegrämt; denn er schreibt, daß er sich in Bern sehr lustig mache, indem in der ganzen Woche kein unbeseckter Abend sei: am Montag französische Komödie, alle übrigen Abende Tanzereien, bald in größerer, bald in kleinerer Gesellschaft. Einzelne Bälle mit kleineren und größeren Intrigen, Ausflüge, Schlittensfahrten &c. werden sehr eingehend geschildert. Bonstetten nimmt sogar noch Tanzstunden und zwar bei dem schlechtesten Lehrer der ganzen Stadt, nur damit keiner seiner Standesgenossen erfahre, daß er es noch nötig habe, sich in dieser Kunst auszubilden.

Zuweilen aber wandert oder reitet er nach Sinneringen, von wo aus er seinem Vater allerlei wirtschaftliche Mitteilungen, sogar über den Zustand der „Bschüttlöcher“ macht. Oft befällt ihn ein Ekel von dem gesellschaftlichen Getriebe und er bekommt sentimentale Anwandlungen à la Rousseau. In einer solchen Stimmung schreibt er seinem Vater:

„Das Stadtleben ist im Grunde so einsförmig und langweilig, daß der, welcher die ganze Zeit seines Lebens in der Stadt zugebracht hat, die Menschen und das Leben kennen mag, aber gewiß keines von beiden auf der besseren Seite. Das Stadtleben ist entweder ein Dichten und Trachten nach Wünschen, die, wenn sie erfüllt sind, die Erwartungen betriegen, oder den Wunsch nach größeren Hoffnungen nähren, oder eine bloß-Esistenz, wo der Mensch ist, trinkt, schläft, nach Neuigkeiten hascht und am Ende müde derselben, selbst eine den andern gibt, nemlich stirbt. Hunderttausende sind von diesem allem überzeugt, und stoßen so zu sagen, ihr Glück mit Fleiß von sich, sei es aus Interesse, oder dem bischen Ehrgeiz zu schmeicheln.“

Dem Verkehr mit seinen Standesgenossen bei „Distelzwang“ oder in der „kleinen Sozietät“ kann er sich aber doch nicht entziehen. Dabei kommt es gelegentlich zu Konflikten, über die er seinem Vater ausführlich berichtet, so z. B. über sein Duell im Bremgartenwald mit dem Sohne des Bankiers Haller. Die ergökliche Schilderung hat folgenden Wortlaut:

„Ich hätte Ihnen schon einige Nachrichten über meine Affaire gegeben, wenn ich nicht überzeugt gewesen wäre, daß Sie schon hinlänglich die Details davon vernommen hätten; da Sie nun aber wenig oder nichts

wissen, so will ich es kürzlich erzählen. Es ist ein Gesetz in unserer kleinen Sozietät, daß vor 9 Uhr kein Wein getrunken werde, auf diesem wurde sehr streng geachtet, indem bei Vernachlässigung desselben vor einem Jahr der schlechteste Ton eingerissen war. Haller läßt an einem Abend Wein kommen, ich als Commissaire wiederseze mich und verbiete dem Marqueur zu bringen, Haller wird grob; ich frage ihn ganz kurz ob es darauf abgesehen sey mich zu beleidigen, indem ich es so verstehen müsse, da er mir als Handhaber der Gesetze vor den Kopf stoße, er antwortet, wie ich wolle, und trinkt seinen Wein. Ohne mich im geringsten weiter einzulassen, denn ich sah schon voraus, daß es Händel geben würde, daher suchte ich den Vortheil auf meiner Seite zu haben, ließ ihn aussfordern auf morgen. v. Büren und Steiger waren meine Sekundanten, Beerleder und Tschärner die Seinigen. Die Aussforderung wird angenommen auf Pistolen im Bremgarten. Die Sache macht Verm, die ganze kleine Sozietät nimmt Parthen und erklärt, daß ich, der als Commissaire seine Pflicht gethan habe, ohnmöglich das Opfer davon sehn könne. Dadurch las ich mich aber nicht irre machen, und erkläre, daß ich hinlänglich sey, meine Sache zu verfechten. Samstag Nachmittags um 2 Uhr kommen wir im Bremgarten zusammen. Die Pistolen werden geladen und die Distanz festgesetzt. Nun aber déclarieren die Sekundanten, daß sie von Pistolen nichts wissen wollen, indem der ganze Handel zu unbedeutend auf der einen Seite und zu bedeutend auf der anderen wäre, als daß es zu ernsthaften oder lächerlichen Folgen kommen könne, welches bei Pistolen der Fall sehn könnte. Daher wurden Degen gewählt, wir zogen uns aus und stiegen an.

Haller fuhr wütend auf mich los, ich blieb ganz kalt und parierte immer; am Ende, als es eine Zeitlang gewährt hatte und er mir immer gegen Kopf und Brust stieß, suchte ich ihm durch den Arm zu stechen, glitt aber auf dem Eise um, und fühlte einen kleinen Stich an der Hand; aus Furcht gelähmt zu werden, schlag ich geschwind seinen Degen auf die Seite, und will ihn durchstechen, gleite aber noch einmal aus und treffe ihn unter der Hust. Plötzlich ließ er den Degen fallen und fällt ohnmächtig nieder. Er hatte lederne Unterhosen und dicke wollene Pantalons, demohngeachtet sprühte mir das Blut ins Gesicht. Wir riefen dem Wundarzt, der nicht weit davon spazierte, und suchten das Blut unterdessen mit unseren Nas- und Hals-Tüchern zu stillen, aber es war ohnmöglich, über 2 Maas Blut verloren. Es wurde hierauf eine Chaise gehobt und er so nach Hause geschafft. Der Stich ist ohngefähr 3 Zoll tief und traf ein Arm der großen Arterie, deshalb den fürchterlichen Blutverlust. Jetzt geht es ihm besser, ich sehe ihn täglich und alles scheint vergessen zu sein.

Was wunderbar ist, ich hatte nicht die geringste Angst oder Emotion, entweder war es das Bewußtsein meiner gerechten Sache und der Nothwendigkeit, oder das Bewußtsein meines Uebergewichtes auf dem Degen, kurz, ich war so kalt als nur möglich, denn gerne sucht sich die Angst hinter Hize zu verbergen. Ich schonte ihn so viel möglich, denn es war der einzige Stoß den ich während 4 Minuten Kampfes (welches viel ist) gegen ihn that. Auch ist das ganze Publicum für mich, sogar die Familie, denn ich habe mit dem Banquier geredt. Weder Liqueur noch so was nahm ich, denn ich war

selbst neugierig wie ich mich benehmen würde, und ob ich von Natur Muth habe oder nicht, denn ich zweifelte vorher immer daran."

In das gleiche Jahr wie diese Duellaffäre fällt der berühmte Krähenbühl-Streit der Gesellschaft zum Distelzwang, der s. B. in Bern ein ganz gewaltiges Aufsehen erregte. Worum es sich handelte, ist ersichtlich aus einer Mitteilung des Schultheissen F. v. Fischer in seiner Biographie des Seckelmeisters Beat Ludwig von Jenner. Dort ist nämlich folgendes zu lesen:

„Der Gesellschaft zu Distelzwang, welche unter den 13 Zünften der Stadt Bern die meisten freiherrlichen und Ritter-Familien zu ihren Mitgliedern zählte, wurde kraft eines schon mehrmals angewendeten Reglementes ein neu aufgenommener Burger von unansehnlicher Herkunft, Notar und Amtsschreiber Krähenbühl, durch das Los als Mitglied zugetheilt. Dieser neue Genosse war der vornehmen Zunft sehr unwillkommen; sie bestritt, daß das Reglement noch in Kraft sei, und weigerte sich Krähenbühl aufzunehmen. Die Regierung unterstützte aber den Stadtrath und verhängte, da der Widerstand fortduerte, Arrest über mehrere Zunftgenossen von Distelzwang. Diese fanden nun aber Bundesgenossen in den, der extrem gegenrevolutionären Partei angehörenden, besonders jüngern Patriciern; solche brachten den Verhafteten ein Ständchen und gaben auch sonst durch unbotmäßiges Reden und Thun ihre Unzufriedenheit kund. Der Streit um Krähenbühl endete, ähnlich wie dreißig Jahre später der um Louis Napoleon, damit, daß Ersterer selbst auf die Mitgliedschaft von Distelzwang verzichtete.“

Über diese Geschichte und die Rolle, die er dabei spielte, macht Karl von Bonstetten seinem Vater folgende Mitteilung:

„Überzeugt, lieber Papa, daß es Sie interessieren wird, in Ihrer Abgeschiedenheit von der Welt, von den Neigkeiten benachrichtigt zu werden, die ganz Bern in diesem Augenblick mehr als alle spanischen Angelegenheiten beschäftigten. Es wird Ihnen nicht unbekannt seyn, daß vor ohngefähr 8 Tagen sämtlichen Herren, welche wegen der Distelzwang Geschichte in Arrest sitzen, von vielen jungen Herren, unter anderen auch ich, eine Serenade gebracht wurde und hernach ein Souper im Rauchleist statt hatte, an dem ich aber nicht Theil nahm, sondern mich mit Steiger v. Riggisberg bei Seiten zurückzog. Zwei Tage nachher wurden Fischer v. Reichenbach und Wyttensbach plötzlich arretiert und ohne weiteres in die Spinnstube gelegt. Die Theilnehmer an der Serenade schiken sogleich eine Deputation an Hrn. Sch. Freudereich mit der Bitte ihre Freunde frey zu geben, und überreichen zu gleicher Zeit die Liste aller Theilnehmer mit der Bemerkung, daß sich keiner schäme, seinen Nahmen öffentlich einzugeben, und dringen auf Satisfaction, indem es unerhört sey, ohne Verhör, gleich Missethätern, Burger von Bern, auf öffentlicher Straße aufzuraffen, und in solche Haft zu sezen. Die Deputation wird unbefriedigt zurückgewiesen. Der Regierung kommt zu Ohren, daß die Rede gehe, den Spithal zu sprengen und die Gefangenen zu befreien; sogleich wurde alles Militair aufgeboten und seitdem alle Nächte starke Patrouillen gemacht, so daß die ganze Stadt in Alarm ist. Die Regierung selbst ist in Verlegenheit, indem sich fremde Ambassaden darein mischen wollen. Vorgestern Abends läßt der Statthalter alle Theilnehmer citieren und fordert von ihnen ein Gelübd keine öffentlichen Auftritte zu veranlassen und niemals missbilligende Gesinnungen über eine

jeweilige Handlung der Regierung an den Tag zu legen, widrigenfalls die Regierung sich genöthigt sehe, unerhörte Maßregeln zu ergreifen. Das Gelübde wird nicht angenommen und ich als der jüngste mußte mit einstimmen. Gestern morgens läßt mich Oberst v. Luternau im Namen des Schultheißen zu ihm kommen, und frägt mich wie die Regierung es mit mir zu halten habe und wie ich als activer Offizier Parthey gegen sie nehmen könne. Ich antworte ihm: ich sey auf die unschuldigste Manier von der Welt zu dem allem gekommen, das Gelübde, welches der Statthalter von mir gefordert, hätte ich daher leicht thun können, indem es nur von meinem vorigen Thun und Lassen gewesen wäre, aber in Gegenwart von 40 Freunden und als der Jüngste hätte ich ohne Niederträchtigkeit nicht zurückgehen können. Ich werde aber ganz sicher niemals machen, was mit meinen Pflichten als Offizier nicht bestehen könne und ich sey zufrieden mit der Überzeugung, daß die Regierung wisse, daß ich nie etwas wider meine Pflicht thun werde. Und so lange ich also dieses thun kann, meine Parthey nicht verlassen werde &c. &c. Der Oberst sagt mir sehr schmeichelhafte Sachen und übergiebt mir, um das Vertrauen der Regierung zu zeigen, das Commando für die folgende Nacht, mit dem Beifügen, daß die Regierung auf mich zähle und daß ich ohnmöglich in meiner Lage habe anders handeln können. — So lieber Papa stehen jetzt die Sachen, heute wird es wohl was neues geben, welches ich nicht ermangele Ihnen den nächsten Posttag zu schreiben.

Dero gehorsamer Sohn

C. v. Bonstetten."

In der Tat gab es noch etwas Neues für Bonstetten. Im Protokoll des Staatsrates vom 16. Januar 1809 steht folgende Eintragung:

„MnsgHr. Amtschultheiß ward ersucht, den Hrn. von Bonstetten von Sinneringen, Officier in der Staats-Compagnie, welcher auch, wiewohl nur im Anfang, an den Serenades Anteil genommen, diesen Verstoß gegen die, als ein vom Staat besoldeter Mann, der Regierung noch insbesonders schuldige Pflicht, verweislich vorzuhalten, und ihm zu verdeutlen, daß ein ähnliches künftiges Vergehen den Verlust seiner Stelle nach sich ziehen könnte.“

Ein Brief, worin Karl von Bonstetten seinem Vater von diesem Rüffel Kenntnis gibt, findet sich nicht vor.

Diese Distelzwang-Affäre blieb den Beteiligten in so lebhafter Erinnerung, daß sie sich veranlaßt fühlten, auf den Jahrestag jeweilen besondere Gedenkfeiern zu veranstalten. Die vom Jahre 1811 hatte dann aber ein sehr unerfreuliches Nachspiel, das in Bern aufs neue viel zu reden gab. Bonstetten gibt uns hierüber folgende Schilderung:

„Eine Geschichte, lieber Papa, die in der hiesigen Berner Welt viel Aufsehen macht, muß ich Ihnen erzählen; sie betrifft Herren, deswegen ist sie interessant, sonst aber nur eine gemeine Prügelei.

Vor 3 Tagen hatten die Rauchleist Herren großes Souper bei Distelzwang, die anniversaire Feier der Serenaden Geschichte. Gegen Morgen 4 Uhr gehen 3

von diesen Herren bey der Hauptwache vorbe; die Schildwache vor dem Gewehr (einer von der reitenden Artillerie) ruft: Werda! — die Herren antworten nichts; und wiederhohltes Werda-rufen der Schildwache wird mit „Schweig du Laushund“ ic. auf das pöbelhasteste beantwortet. Der Soldat schneidet den Herren beym Echhaus der Judengäß beym sogenannten Stürler Haus den Weg ab und ergreift den einen der Herren bey der Brust und will ihn arretieren; die Herren fallen über den Soldaten her, schleppen ihn ohngeachtet seines kräftigen und fühlbaren Widerstandes mit dem Karabiner-Kolben, unglücklicherweise ohne Bajonet und ohngeachtet seines Hülse-Rufens bis vor den Rauchleist im Fischerhaus, schlagen ihn daselbst aufs unbarmherzigste zu Boden, reißen ihm den Säbel von der Seite und nachdem sie zuerst mit Fleiß sein Haupt durch Abziehung seiner Mütze entblößt, versetzten sie ihm einen Hieb über den Kopf, der bis auf das Gehirn drang; die Herren flüchteten sich hinauf in den Rauchleist, der Soldat aber raffte den Rest seiner Kräfte zusammen und langte blutend und halb tod auf der Hauptwache an, woselbst er sogleich seinen Rapport dem wachhabenden Offizier machte. — Letzterer, ein junger Graffenried von Bümpliz, ließ den Rauchleist sogleich vorn und hinten mit Mannschaft besetzen und machte einen schleunigen und dringenden Rapport dem Oberst Wittenbach. — Der Oberst kleidet sich geschwind an, begibt sich an Ort und Stelle, lässt Chirurgen kommen, den Verwundeten verbinden, besorgen und ins Spital bringen; er selbst aber lässt sich den Rauchleist öffnen, untersucht alle Zimmer und findet in dem einen die 3 Herren, schlafend und schnarchend in den Betten — es waren der Herr von Werth von Toffen

und zwey von Luternau, alle 3 verheyrathet und die beiden letzteren des Großen Rathes. Der Oberst weckt die Herren nicht, begiebt sich fort und macht seinen Rapport dem Schultheß Freudenreich. Dieser besammelt am Morgen den Staats Rath, die Sache wird deliberiert und endlich dem Statthalter übergeben, der aber als Schwager des einen Luternau sie nicht übernehmen kann und dieselbe an den Amtsrichter Schärer abtrittet. — Die Herren sizen jetzt in Arrest und der Prozeß soll durch den Verhör-Richter eingeleitet werden. — Sehr wichtig wird es sehn, ob der Soldat in der bestimmten Zeit sterben wird oder nicht. — Die Wunde ist gutartig und scheint heilsam, schlaflose Nächte, starke Augenschmerzen, Betäubung und andere Symptome aber lassen die Aerzte eine Verlezung des Gehirns und das nothwendige Trepanieren befürchten. — Die Sache macht hier viel Aufsehen und verursacht Parthehungen der Menge, die einen stummen für gelinde Strafe, die andern aber für die strenge Befolgung des Gesetzes."

Wie die rauflustigen Herren bestraft wurden, ist aus dem Protokoll des Staatsrates vom 27. Mai 1811 ersichtlich. Dort ist nämlich zu lesen:

„Vortrag an den Kleinen Rath. — Durch Bedel vom 24. dieses haben Euer Tit. dem Staatsrath die gegen die Herren von Werdt von Toffen, von Luternau von Gerzensee und von Luternau von Stuckishaus, wegen Mißhandlung der Schiltwache Joh. Frutiger ausgesällte erinstanzliche Polizeyrichterliche Urtheil zugesandt, um Ihnen sein Befinden vorzutragen.

Durch dieses Urtheil wird Herr von Werdt, der den Frutiger zuerst angefallen, ihm nachher seinen Sabel ent-

rissen und damit einen Hieb zum Kopf versezt hat, zu einer Buße von 75 Pfund und zu einer Leistung von 27 Monaten aus dem Amtsbezirk von Bern, die Herren von Luternau dann, zu einer Buße von 24 Pfund und zu einer Leistung von 12 Monaten, Herr Rudolf aus dem Amtsbezirk, Herr Friedrich aus dem Stadtbezirk von Bern verfällt. Alle drei nemlich Herr von Werdt zu $\frac{2}{3}$ und die Herren von Luternau zu $\frac{1}{3}$ sollen die Prozedur- und Verhaftungskosten zahlen und dem Frutiger als Entschädniß und Schmerzensgeld für die 45 Tag, an welchen er wegen seiner Wunde frank gewesen, L. 4 per Tag, mithin L. 180 entrichten."

Dieses Urteil blieb in Kraft, trotzdem der Kriegsrat, dem die Strafe viel zu gering schien und der auch für Frutiger eine höhere Entschädigung verlangte, weil ein bleibender Nachteil nicht ausgeschlossen sei, dagegen Einspruch erhoben hatte.

Einen weit breiteren Raum als die Mitteilungen aus dem gesellschaftlichen Leben der Hauptstadt nahmen in den Briefen von Bonstetten seine Nachrichten aus dem Militärdienst ein.

Daß er als junger Offizier keineswegs von dem modernen Eigerltum angekränkelt war, geht aus folgendem Briefe, der in den letzten Tagen des September 1805 geschrieben sein muß, hervor:

„Lieber Papa!

Ich will die wenige Zeit die mir in meinem Dienst übrig bleibt verwenden um Ihnen einige Nachrichten von mir mitzutheilen. — Ich bin jetzt ganz Militair, am Morgen halb 7 Uhr exercieren bis 10 Uhr, 11 Uhr Apell, Nachmittag wieder exercieren und so geht es fort

den ganzen Tag. — Wir werden wahrscheinlich noch eine Weile in Garnison bleiben, um unsere Leute zu kleiden und zu organisieren, dann aber soll es nach dem Frikthal gehen. —

Etwas aergerliches ist vom Staatsrath beschlossen worden, nemlich daß wir blau gekleidet werden sollen, weil schon 200 blaue Monduren fertig sind, hingegen noch keine elbe. — Hr. Kilchberger, mein Chef, hat mir und allen Offizieren (deren viele bis 3 neue Uniformen haben machen lassen) eine Gratification angebotten, da es mir aber wider meine und Ihre Ehre schien, ja zu sagen indem es alle anderen ausgeschlagen haben, so habe ich es verneint. — Man kann das elbe Tuch färben, es wird aber niemals schön und wird allenthalben bei den Näthen und Falten weiß. — Jetzt was soll ich machen? wenn Sie einen alten noch ungekehrten blauen Rok haben, so schicken Sie ihn mir, denn da es sehr wenig Tuch braucht, so kann man es schon zu wege machen.

Jetzt leben Sie wohl lieber Papa, ich muß zum Appell, da ich Offizier von der Wache bin.

Ihr gehorsamer Sohn

C. v. Bonstetten."

Sehr bescheiden klingt auch folgende Bitte:

„Den 2 ten und 3 ten May muß ich nach Langenthal auf die Musterung mit meinem Hauptmann, daher haben Sie die Güte mir ohnfehlbar meinen Sabel samt Kuppel zu überschicken, denn sonst könnte ich in eine große Verlegenheit kommen, welches mir schon ein paar mal mit meinem Sabel wiederfahren ist.“

Bald aber werden die Nachrichten ernster. Wir sehen, daß der Militärdienst für Bonstetten zur eigentlichen

Lehrzeit wird. Auf Wunsch des Generalquartiermeisters Finsler wurde er nämlich zu den Arbeiten im Generalstab herangezogen und mußte sich wohl oder übel hiefür einarbeiten. Nachdem er über seinen Militärdienst berichtet, fährt er fort:

„Der Obrist Finsler forderte mich hierauf vom General noch für 14 Tage, indem meine Gegenwart ihm höchst nothwendig sei, um die angefangenen Arbeiten zu vollenden, obwohl alle Offiziere von seinem Stab reducirt worden, und doch in Zürich zu Hause sind. Dieß, lieber Papa, war gewiß sehr schmeichelhaft für mich, und beweist Ihnen, daß ich meine Zeit gut angewendet und von allen Ihren gegebenen Räthen Gebrauch gemacht habe. Denn Sie wissen, mit was für schwachen Vorkenntnissen ich abgereist, besonders in der Mathematik, wo ich wenig mehr als die 4 Species mehr inne hatte, ich mußte also brav lernen, um nach 6 Wochen im Stande zu seyn, vor allen andern, die da waren, die Arbeiten zu vollenden, welche nichts oder wenig mechanisches enthalten, und alle auf Vernunftschlüssen und sehr weitläufigen und combinierten Rechnungen beruhen. Den Gebrauch der Logarithmen kannte ich gar nicht, jetzt aber geht es. Oft wurde es mir beynahe schwach vor den Augen, wenn ich sah was man von mir forderte und ich nicht konnte, ich war oft auf dem Punkte abzureisen. Durch Noten die ich immer bei mir trug und verwahrte, durch ein glückliches Gedächtnis und durch Anstrengung aber, gelang ich am Ende auf den Punkt, der hinlänglich ist, und über welchen man nichts von mir fordern wird für den Augenblick. Der Oberst hat mich als Oberlieutenant unter das Genie Corps ernannt und werde deshalb mein Brevet nächstens

erhalten; nichts destoweniger aber bleibt mir die Staats Compagnie.¹⁾ Gente Oberlieutenant ist gewiß sehr ehrenvoll und mehr als Infanterie Hauptmann, es dient zur Empfehlung Zeitlebens durch.

Ich habe, lieber Papa, die Stamm-Schlösser unserer Vorfahren besucht, Bonstetten und Uster. Ersteres liegt 3 Stunden von Zürich am Albis, das Dorf ist arm und klein und das Schloß ist gänzlich verfallen, nur wenig überwachsenes Gemäuer zeigen die Stätte. Uster liegt gleichfalls 3 Stunden von Zürich nahe am Greifensee. Das Dorf ist groß und wohlhabend. Das Schloß liegt auf einem kleinen Hügel ganz von Reben umgeben und hat eine prächtige Aussicht. Ich habe mehrere Entdeckungen gemacht unsere Familie betreffend, die ich samt abgezeichneten Wappen dem von Werth zur Untersuchung zuschicken werde. Unter anderem fand ich unter freiem Himmel einen großen Stein, auf dem war deutlich zu lesen: „Apollonia von Bonstetten, Vogel Hausfrau, starb in der Nacht 15..“, die übrigen Zahlen und Buchstaben waren unlesbar. In der Kirche waren viele Bonstetten-Grabsteine, aber größtenteils mit Laden zugedeckt und Bänke darüber. Wenn ich Zeit habe, so suche ich von hiesiger Behörde eine Erlaubnis für den Pfarrer von Uster zu erlangen, reite noch einmal dort hin und lasse durch Arbeiter die Laden und Bänke wegnehmen, worauf ich dann die Wappen, Inschriften &c. copieren und sammeln werde. Lange kommt vielleicht kein Bonstetten mehr hierher, und hat keine so günstige Gelegenheit wie ich, es ist daher einigermaßen Pflicht für mich es zu thun, denn die Kirche ist uralt und droht einzustürzen.

¹⁾ B. blieb bei der Staatskompagnie, bis er am 25. Nov. 1811 seine Entlassung mit dem Range eines Oberlieutenants erhielt.

Das Schloß ist bewohnt und für 60,000 Gulden zu kaufen, wenn ich reich wäre, so würde ich es thun.

Mein Oberst ist immer der nemliche, ein Mann ohne gleichen. Ich wünschte, daß Sie ihn kennen möchten, lieber Papa, denn so etwas sieht man nicht alle Tage. Er kennt keine Freude in der Welt als arbeiten. Er ist Ratsherr, ist President von der Bau-, Münz-, Post-, Waisen-, Kriegs-, &c. Commission, ist Oberstquartiermeister, Chef von einem großen Handlungsbureau, woselbst er behnähe alle Bücher führt, kurz, der Mann macht soviel als 20 Rathsherrnen von Bern zusammen, die thätigsten nicht ausgenommen. Morgens 7 Uhr ist er schon im Bureau und Abends um 9 Uhr geht er nach Hause, nicht etwa schlafen, sondern arbeitet immer noch bis 12 Uhr, aber um 6 Uhr steht er auf und so fort. Er geht in keine Gesellschaften, wahrscheinlich wegen seinem starken Stottern, sein einziges zerstreuendes Vergnügen ist das Schachspiel, welches er leidenschaftlich liebt, auch mache ich oft meine Parthie mit ihm; er ist, was sehr wunderbar ist, nicht stark, denn von 3 Parthien gewinne ich eine. Bei Tische ist er überaus mäßig und trinkt keinen Wein, welches mich oft ärgerte, denn bei unseren häufigen Exkursionen schloß er von seinem Appetit auf den meinigen und konnte nicht begreissen, daß ein Lieutenant mehr essen könne als ein Eidgenöß. Oberst, daher ich immer halb verhungert wieder in St. Gallen anlangte."

Welcher Art seine Tätigkeit war, ersehen wir deutlich aus einem Briefe, der vom 5. Mai 1810 aus Lichtensteig datiert ist. Es handelte sich um topographische Aufnahmen, insbesondere sollte das Dreiecknetz des Kantons St. Gallen mit demjenigen von Zürich in Verbindung gesetzt werden und Bonstetten war von früh

bis spät beschäftigt, im Gelände Aufnahmen und Messungen zu machen. Bei schlechtem Wetter wurde das Material verarbeitet und Rapporte geschrieben. In einem undatierten, aber offenbar späteren Briefe schreibt er dann weiter:

„Meine Lage, lieber Papa, ist noch immer die nemliche, außert daß ich mehr zu Hause bin. Unannehmlichkeiten habe ich keine gehabt, außert ganz kleine vielleicht, die aber zum Leben gehören, und wahrscheinlich nur mit demselben aufhören werden. Meine Beschäftigungen sind: bey heiterem Wetter im Land herum zu reiten, um von Kirchhürmen oder anderen erhabenen Standpunkten Winkel aufzunehmen. Ist aber das Wetter nicht günstig, so wird das Gesammelte im Bureau eingetragen und andere Arbeiten in Menge, wie Rechnen, Correspondenz &c. besorgt. Der Oberst ist überaus artig gegen mich und behandelt mich mit Auszeichnung, obſchon er sehr wohl weiß, daß meine Kenntniffe nicht im Verhältniffe mit meinem Können sind. Ich ſuche aber durch kleine Attentionen das Fehlende zu erſehen, welches wohl aufgenommen wird, es sind gewöhnlich nur Kleinigkeiten, aber bey einem Manne wie mein Oberst ist, fällt nichts auf den Boden. Mit meinem Stil, mit meinen Auffäcken ist er wohl zufrieden, so daß er gewöhnlich meine Briefe unterschreibt ohne etwas auszufordern, welches bey den andern öfters geschieht. Es ist wahr, daß sich meine Schreibart von der der andern auszeichnet, die ihrige ist steif und klingt hart und ist gut bey trocknen Kanzley Geschäftten, in unserem Bureau sind aber die Geschäfte so abwechselnd, daß oft der Fall ist, wo ein eleganterer blühender Stil ganz an seinem Ort ist, und dann erhalten ich gewöhnlich diese Arbeit. Ich ſehe täglich, lieber Papa, daß bey unferm Nahmen und Stand leicht in der

Welt fortzukommen ist, wenn es nur mit einigen Kenntnissen verbunden ist, und besonders eine reine Schreibart ist von größter Nothwendigkeit; an einem Brief allein, ohne den Schreiber zu kennen, erkennt man den Mann von Geburt und Ausserziehung. Ich glaubte im Ansange, es seien der guten Schreiber die Menge in der Welt in allen Bureau verbreitet, ich habe mich aber sehr geirrt, selten ein mittelmäßiges Sujet, gewöhnlich harter Kanzlei Stil, in 20 Jahren erlernt. In Bern wird dieser Zweig in der Schule überaus vernachlässigt, der Holländer und meine Brüder sind Beweise davon, keiner ist im Stande einen kleinen Brief mit einem eigenen vernünftigen Gedanken zusammenzustopeln. Wenn ich bei Hrn. Meissner nichts, gar nichts als dieses erlernt, so ist es schon viel. Wer gut schreibt, redet gut und denkt richtig, die Folge ist ein heller Kopf und dieser ein weites Feld zu allen Kenntnissen. Wenn ein Berner von Stand und Familie gut schreibt und gut tanzt, so kommt er gewiß fort, wenn nicht gar große Steine des Anstoßes damit verbunden sind.

Mein Oberst, das lieber Papa, ist ein Mann. Einen größeren Kopf, ein größeres Genie giebt es unter der Sonne nicht. Die Natur fand, er sei zu groß und er mußte stammeln. Jedes seiner Worte ist Wahrheit, nie irrt er sich, er ist insaillibel. Sie würden staunen, lieber Papa, wenn sie acht Tage mit ihm zubrächten, der Mann kann alles und will immer nichts wissen, ich werde ganz bescheiden bei ihm.

Ich habe die angenehmsten Bekanntschaften hier gemacht, ich habe mir Freunde erworben in allen Cantonen, die mir nicht anders als sehr angenehm und von großem Nutzen seyn können. Wenn ich keine Vortheile von meinem Feldzug nach Hause bringe als folgende 3, so

ist gewiß meine Zeit nicht verloren gewesen und wird mich immer freuen. Erstlich das Bewußtsein, daß ich nichts kann, zweitens die Manier und Art sich zu benehmen und die Zufriedenheit seiner Oberen sich zu erwerben, ohne solide Kenntnisse und 3tens meine Bekanntschaften."

Es ist erfreulich aus den Briefen des jungen Bonstetten zu ersehen, daß er die mathematischen und technischen Kenntnisse die er sich bei den Generalstabsarbeiten unter der Leitung des von ihm so hoch verehrten Oberstquartiermeister Finsler erworben hatte, sofort praktisch zu verwerten suchte. Er stellte sich dem Bernischen Baudepartement zur Verfügung und wurde von diesem zu Planaufnahmen für Straßen- und Schwellenbauten verwendet. Mehrere Jahre nacheinander war er in den Sommermonaten beschäftigt, bei der Absteckung und dem Bau der Sustenstraße, worüber höchst interessante Briefe vorliegen, die aber besser in anderem Zusammenhang Verwendung finden.

Um sich indessen theoretisch noch besser auszubilden, beschloß Bonstetten die mathematischen und technischen Kurse an der Universität Heidelberg zu besuchen und wurde in diesem Vorhaben bestärkt durch die Herren von der Schwellenkommision. Diese schrieb nämlich am 10. Januar 1812 an den Herrn Oberamtmann von Bonstetten zu Signau:

„Es hat die Schwellen-Commission mit ganz besonderm Vergnügen aus deren Buzchrift vom 16 ten September sowie aus derjenigen Ihres Herrn Sohns den Entschluß dieses Letztern vernommen, die Universität Heidelberg zu besuchen und die dortigen Anstalten zu gründlicher Erlernung der angewandten und praktischen

mathematischen Wissenschaften zu benutzen, um seiner Zeit bei vorsägenden Brücken-, Straßen und Damm-Anlagen im Vaterlande mit Nutzen gebraucht werden zu können.

Zemehr die Schwellen-Commission das Bedürfnis von Männern, die mit diesem Fach vertraut wären, fühlte, desto erfreulicher ist es ihr, daß Ihr Hr. Sohn, dessen Fleiß und Talente der Commission nicht unbekannt sind, sich diesem in unserem Vaterlande so besonders wichtigen Studium zu wiedmen entschlossen ist und sie hätte es sich zum Vergnügen gemacht, schon jetzt den Kleinen Rath mit diesem Entschluß bekannt zu machen, wenn nicht zugleich die Besorgniß wäre geäußert worden, daß ein einziger Winter-Cursus für das Studium einer so weit umfassenden Wissenschaft nicht genügen möchte. Die Schwellen-Commission kann Ihnen Tit. zu Handen Ihres Herrn Sohns den Wunsch nicht bergen, daß derselbe wenn er, wie verlauten will, im Frühjahr wieder auf die Susten-Straß-Arbeit zu gehen gedenkt, sich dennzumal noch zu einem zweyten Winter-Cursus entschließen möchte, wo denn bei dessen zweyten Abreise die Schwellen-Commission vereint mit den HgHrn. Commitierten über den Sustenberg-Straßen-Bau einen viel genügenderen Vortrag MngnHgHrn. den Räthen im Stande wäre.

Indessen verdankt die Schwellen-Commission Euer Wohledelgebohren gefällige Anzeige bestens und benutzt diesen Anlaß Sie, hochgeehrter Herr, ihrer wahren Hochachtung zu versichern".

Auch der Kleine Rat bezeugte seine höchste Zufriedenheit mit den Leistungen Bonstettens und anerkannte lobend, daß er unter vielen persönlichen Be-

schwerden einen rühmlichen Eifer, Einsicht, Beharrlichkeit und kluges Benehmen bezeigt habe, wofür ihm der Dank des Rates ausgesprochen wird:

„Endlich dann haben MeßgHrn. dem Hrn. von Bonstetten für den versfertigten genauen und schönen Plan (der Sustenstraße) als ein Zeichen Hochdero besondern Zufriedenheit und auf Ihre MnHgHrn. (der Schwellenkommision) Empfehlung hin eine Gratifikation von dreihundert Franken gesprochen, mit dem behläufigen Wunsche, daß dieser junge talentvolle Mann durch Fortsetzung seiner auswärtigen Studien sich für das Fach des Brücken- und Straßenbaues desto brauchbarer machen möchte.“

Mit dieser Gratifikation von 300 Fr. wurde Bonstetten während seines Aufenthalts in Heidelberg überrascht.

Von seinen Studien war der junge Ingenieur höchstlich befriedigt. Er suchte auf den Vater einzuwirken, daß auch sein jüngerer Bruder August (der spätere Maler) sich der technischen Laufbahn zuwende, und schreibt hierüber am 13. Februar 1812:

Unsere beiden letzten Briefe, lieber Papa, durchkreuzten sich abermals, und was sehr sonderbar ist, wir behandelten wieder beinahe dieselben Gegenstände. Es freut mich ungemein, daß Sie Augüstens künstige Laufbahn ernsthafter zu betrachten anfangen, denn täglich mache ich die Erfahrung, daß ein früher Anfang schon ein großer Vorsprung ist. Ich weiß nicht bestimmt, ob Augüste Latein lernt, wenn dies aber der Fall wäre, so würde ich sehr anrathen, mit demselben ganz aufzuhören. Soll er ein Fach wählen, in welchem die

Mathematik ein Hauptfordernis ist, so nützt ihm das Latein gar nichts, jede Zeit die er darauf verwendet ist verloren, Augüste hat zu spät angefangen diese Sprache zu erlernen, sie erfordert anhaltende Aufmerksamkeit, und Lust dazu. Mathematik, Zeichnen, und Ausbildung der deutschen Sprache sollten gegenwärtig seine Hauptstudien ausmachen. In späteren Jahren wird das Bedürfnis oder beinahe die Wuth, des Bücherlesens bei ihm eintreten, und alsdann wird sein an abstraktere Gegenstände gewohnter Kopf leicht das lustige Zeug der schönen Litteratur sich zu eigen machen wissen. In den heutigen Zeiten sieht man gewiß mehr auf reelle Kenntnisse, als auf oberflächliche Weltbildung. — Wenn Augüste sich wirklich dem in meinem letzten Briefe bezeichneten Stand wiedmet, so wird ihm meine persönliche Anstellung großen Nutzen gewähren: denn erstlich bin ich im Fall, seine Studien zweckmäßig zu leiten, und zweitens wird er meine Stelle einnehmen können, indem ich zweifle, daß sich die Erfüllung meiner Existenz auf Brüdenmachen beschränken wird".

Im gleichen Briefe teilt Bonstetten seinem Vater über einzelne deutsche berühmte Gelehrte Nachrichten mit, die er zufällig erfahren hatte. In einem Kolleg über Literaturgeschichte hatte er sie schwerlich gehört. Was er schreibt, ist wohl nichts anderes als der Heidelberger Philisterkatsch, aber vielleicht gerade als solcher von Interesse. Die höchst originelle Schilderung hat folgenden Wortlaut:

„Es interessiert Sie vielleicht, lieber Papa, wenn ich Ihnen einige kleine biographischen Skizzen, von mehreren Ihnen bekannten deutschen Gelehrten mittheile. Wieland ist sehr alt, schon in den vierziger Jahren gab er Bücher

heraus; er lebt in Weimar, und hat ein gemächliches Auskommen; er ist sehr liebenswürdig und in der Gelehrten Welt geachtet. Göthe lebt gleichfalls in Weimar; er ist seit einigen Jahren vom Herzog zum Geheimenrath gemacht worden, welches seiner großen Eigenliebe nicht wenig schmeicheln soll; er ist ungemein stolz, kriechend gegen Höhere und aufgeblasen gegen Niedere; er ist ein großer schwerer Mann, mit einem Bauch, immer schwarz gekleidet, und fährt zu 6 Pferden. Er hat seine Magd, eine gemeine häßliche Kreatur geheiratet. Er ist allgemein gehaßt, und man behauptet, er überlebe seinen litterarischen Ruhm, welches er aber nicht glauben will, — so wie der Erzbischoff von Granada im Gilblas. — Schiller ist wie bekannt todt. Er war in seiner Jugend sehr ausschweifend, welches die Ursache seines frühen Todes war. Er hatte die Medizin studiert, fing an zu schreiben, machte mit seinen Mäubern Aufsehen, und erhielt nach vielen Verfolgungen einen Ruf nach Jena als Professor der Philosophie. Während seinen letzten Jahren war er immer fränklich, der Herzog von Weimar gab ihm daher eine Pension, die er in Weimar verzehrte, Branntwein tranken, und Nachtwachen gaben ihm den Rest. (Ich kenne seinen Sohn, der hier in Heidelberg studiert.) Auch Schiller hatte eine ganz gemeine Frau geheiratet. Moriz ist am Ende der 90er Jahren im vorigen Jahrhundert gestorben. Er war zuletzt Professor der Philosophie. Sein ganzes Leben hindurch hatte er mit Brodsorgen und Kummer jeder Art zu kämpfen, von daher auch die schwermüthige Stimmung in seinen Schriften, besonders die psychologischen Inhalts, herrühren mag. Er war zweimal verheiratet, und beidermal sehr unglücklich: seine

Weiber waren Engel vor, und Teufel nach der Hochzeit. Lichtenberg ist todt; er war Professor der Mathematik und Physik in Göttingen. Er wurde allgemein für den geistreichsten Kopf in Deutschland gehalten. Man fürchtete seinen vertrauten Umgang, denn beissender soll niemand gewesen seyn. Garve ist todt; er war Professor der Philosophie in Breslau. Er soll ein sehr schätzbarer und tief gelehrter Mann gewesen seyn. Er war von sehr schwächlicher Gesundheit, besonders hatte er viel mit seinen Augen zu schaffen. Kästner ist todt, er war Professor der Mathematik in Göttingen, nach Lichtenberg war er der wichtigste Kopf. Meissner ist todt, er war Professor in Fulda, sein Alcibiades und seine Skizzen machten zu einer Zeit viel Aufsehen. Der Mann war voll Eigenliebe, und sein Charakter soll nicht liebenswürdig gewesen seyn. Lafontaine ist Prediger in Halle. Er soll nicht reich seyn, seine Stelle trägt ihm wenig ein, daher seine schriftstellerischen Arbeiten, ihn allein erhalten müssen. Er hat mit niemanden Umgang, und man schreibt ihm ein Rädchen zu viel zu. Kramer, Verfasser des Erasmus Schleicher, ist Forstrath in Sachsenmeiningen, er soll ein ganz gemeiner Kerl seyn, dem es nicht an Wit, aber wohl an aller Bildung fehlt. Kozebue lebt nahe in Riga auf einem Landgut, das ihm Kaiser Paul geschenkt hat. Als Gelehrter wird er in Deutschland nicht geschätzt, und als Privatmann wird er sehr verachtet. Er soll ganz unmoralisch seyn, Geiz, Eigenliebe und Sinnlichkeit sollen die Hauptbestandteile seines Charakters ausmachen. Er war zweimal verheiratet, und seine beiden Weiber waren Gemahlinnen von vertrauten Freunden, die er verführte; auch mußten sie ihre Schwachheit teuer bezahlen, denn ein größerer Tirann,

als er, kann es nicht geben. Voß zieht vom Großherzog von Baden eine Pension von 12 000 Pfund, ganz allein unter der Bedingung, hier in Heidelberg zu leben, und der Universität durch seine Gegenwart Ehre zu machen; auch ist immer offene Tafel bei ihm. Er ist ein sehr artiger bescheidener Mann, er sieht etwas alt und abgelebt aus. Gegenwärtig beschränken sich seine Arbeiten auf Uebersetzungen aus alten Classikern. Sein Sohn ist Professor an der hiesigen Universität, und verspricht viel zu werden. Kampf lebt in Hamburg und giebt eine Zeitung heraus. Er ist wohlhabend und beliebt. Salzmann ist vor wenig Wochen gestorben. Vulpius, Verfasser des Rinaldo u. a. m., ist Göthes Schwager, er lebt in Weimar, wo er Bibliothekar ist, — er soll ein erbärmlicher Mensch seyn.

Ich schließe meine Skizzen, lieber Papa, mündlich kann ich Ihnen mehr derselben mittheilen".

Schließlich spricht der Sohn seine Freude aus über die erhaltene Gratifikation und drückt noch den Wunsch aus, daß ihm sein Vater einen kleinen Emmentaler-Käse schicken möge, um einige Geschenke davon zu machen.

Karl von Bonstetten blieb in Heidelberg bis in den April 1812. Unterdessen war die Amtsdauer seines Vaters als Oberamtmann von Signau abgelaufen, und die Familie war wieder in Sinneringen vereinigt. Wie sehr der Sohn dies begrüßte, geht aus seinem letzten Heidelberger Brief vom 8. April 1812 hervor, in welchem er schreibt:

„Ihren Brief, lieber Papa habe ich gestern richtig empfangen, und wünsche sehr, daß Ihre Geschäfte Ihnen erlauben möchten, mir noch einmal vor meiner Abreise zu schreiben.

Der neunjährige Aufenthalt in Langnau wird Ihnen nun wie ein Traum vorkommen und es wird Ihnen Anfangs Mühe kosten, sich in die neue entwöhnte Lage zu fügen. Die liebe Mama wird sich aber sehr glücklich fühlen, und ich bin überzeugt, daß sie schon jetzt um wenigstens zehn Pfund fetter geworden ist. Wer Kraft und Philosophie genug besitzt, den innern Sturm wechselnder Gefühle zu dämpfen, wer durch harte Erfahrungen gestählt, sich über die kleineren unangenehmen Eindrücke hinwegsezzen kann, der findet gewiß im Schooße der Natur und ihren reinen Freuden das wahre Lebensglück.

Seit dem Ersten dieses Monats habe ich keine Collegien mehr; ich sehe mit Sehnsucht Sinders Ankunft entgegen, um die projektierte Reise anzutreten. Die Bäume stehen hier in voller Blüthe, und der heitere Himmel verspricht uns gute Witterung. Die hiesigen Umgebungen sind unsäglich schön, und ich muß bekennen, es kommt mich recht hart an, von hier fortgehen zu müssen.

Ich kann Heidelberg mit dem Bewußtseyn verlassen, meine Zeit gut angewandt zu haben. Lektionen habe ich keine versäumt, und zu Hause bin ich nicht unsfleißig gewesen. Ich glaube, ich hätte in einem Zeitraum von vier Monaten an keinem Orte so viel lernen können, als hier. Den Straßen- und Brückenbau habe ich theoretisch ganz inne, und der Sustenberg wird mir Gelegenheit verschaffen, das Erlernte im praktischen Leben auszuüben. Den Wasserbau insbesonders habe ich nicht studiert, indessen kommt viel davon beim Brückenbau vor, und späterhin wird sich wohl noch Gelegenheit darbieten, um auch in diesem Fache Kenntnisse zu sammeln."

Kurz vorher (6. April) war Bonstetten als Oberlieutenant zum Geniekorps versetzt worden, und am 7. April 1813 wurde er zum Hauptmann befördert. Die Zeit, in welcher er nicht durch den Dienst in Anspruch genommen war, benutzte er wieder, um sich bei Straßen-, Brücken- und Schwellenbauten praktisch zu betätigen. Im Winter dieses Jahres wurde Bonstetten unvermutet auf einen höchst wichtigen Posten gestellt, indem er nach Basel kommandiert wurde, in dessen Nähe schon damals die Alliierten standen. Er sollte Vorbereitungen treffen, um Basel in Verteidigungszustand zu setzen und den fremden Truppen den Durchzug zu verwehren. Im Anfang hatte er gute Hoffnung, daß die schweizerische Neutralität aufrecht erhalten werden könnte, und berichtet am 29. November 1813 seinem Vater:

„Um 10 Uhr Abends, lieber Papa, langte ich hier in Basel an und stieg bei Drei Königen ab. Am Morgen darauf machte ich dem Herrn Oberst v. Herrenschwand meine Aufwartung; er empfing mich sehr freundlich und wies mir ein für mich bereitetes Quartier nahe bei seiner Wohnung an. Den Tag über traf ich meine häuslichen Einrichtungen, besuchte meine Freunde und machte mich mit Basel und dessen Umgebungen ein wenig bekannt. Mit Auguste¹⁾ traf ich ganz unvermuthet auf der Straße zusammen. Sie können sich die Freude unseres Wiedersehens denken.

Den folgenden Tag öffnete sich ein neuer Wirkungskreis für mich, und meine gegenwärtigen Beschäftigungen nahmen ihren Anfang. Ich untersuchte die vorhandenen

¹⁾ August v. B., der jüngere Bruder Karls, geb. 1796, war am 1. Sept. 1813 zum 2. Unterlieutenant im V. Infanterie-Bataillon ernannt worden.

Festungsarbeiten von Groß und Klein Basel, ich machte mich mit der Konstruktion der Rheinbrücke bekannt, und entwarf Vorschläge zur Vertheidigung der Stadt und Vernichtung der Brücke im Fall von Angriff. Meine Berichte wurden nach Zürich geschickt und den beiden Exzellenzen von Wattenwyl und Reinhard zur Genehmigung vorgelegt. Meine Ansichten fanden größtenteils Gnade und Billigung, und ich erhielt den Befehl mit möglichster Beschleunigung zur Execution zu schreiten.

Das Zeughaus, die Garnison, einige geschickte Artillerieoffiziere und im Fall von Renitenz — die Erlaubnis zu militärischen Kraft-Maßregeln, wurden zu meiner Verfügung gestellt. Mit großer Thätigkeit wurden nun die Vertheidigungs Anstalten betrieben; ich ließ die Stadtgräben räumen und verebnen, Thore verrammeln und verschütten, in der Schutzlinie stehende Gebäude abbrechen, schwache Ringmauerstellen vermittelst Palisaden und Wollssgruben beschützen, Kanonen auf die Brücke und Wälle aufführen, einen Theil der Rheinbrücke abbrechen &c. &c. Noch jetzt arbeiten täglich eine Menge Arbeiter, indessen ist das Notwendigste gethan, und für einen Coup de main ist gesorgt, besonders wenn die Besatzung ihre Pflicht thut.

Unsere Lage ist ein wenig kritisch, denn Basel ist keine militärische Position, indessen werden wir unsere Pflicht thun, und gewiß ist, daß sich die Allierten der Rheinbrücke nicht leicht bemächtigen können. Wenn die Kleine Stadt verlorenen ist, so wird die Brücke zusammengeschossen; ich habe 3 12-Pfünder und 2 Vier-Pfünder an zweckmäßigen Stellen auffahren lassen.

Zwei Stunden von hier stehen Kosaken und Husaren von Erzherzog Ferdinand; sie kommen täglich hieher

nach Basel, vor einigen Tagen war Graf Mensdorff der berühmte Parthehgänger hier, er hatte 7 Kosaken und Husaren Offiziere und 15 gemeine Kosaken zur Begleitung. Von dem Aussehen der Kosaken schreibe ich Ihnen nichts. Auguste wird in heiligendem Brief ihr teufelartiges Äußere schon hinlänglich geschildert haben. Nur so viel will ich Ihnen sagen: daß alle Gemälde und Zeichnungen die man von ihnen besitzt, noch sehr geschmeichelt sind.

Obgleich es streng verboten ist, so sprengte ich doch gestern nach Lörrach, und machte dem kommandierenden Offizier, Oberstleutnant von Rohrich, von Ferdinand-Husaren, meine Aufwartung. Ich trug die Stabsuniform, die Kosakenvorposten ließen mich ungehindert durch, stunden in Reih und Glied und salutirten.

Auguste befindet sich recht wohl, er ist zufrieden, scheint sich zu gefallen, und hat sich durch seinen Diensteifer und sichern Charakter die Zufriedenheit und Achtung seiner Oberen erworben. Er hat Quartier geändert, und ist aber in indiscret gute Hände gefallen.

Ich habe für 17 Louis'd'or ein gutes Pferd gekauft.

Meine Lebensart ist folgende:

Um $7\frac{1}{2}$ Uhr stehe ich auf, und frühstücke eine Tasse Kaffe, die mir mein Hausherr gütigst auß Zimmer schickt; bis 9 Uhr schreibe ich an meinen Rapporten; um 9 Uhr gehe ich zu Oberst v. Herrenschwand und gewärtige seine Befehle; von 9 bis 12 Uhr besuche ich die Arbeiten; von 12 bis 2 bereite ich die äußerer Arbeiten und Vorposten; von 2 bis 4 Uhr bin ich wieder bei den Arbeitern; um 4 Uhr speise ich mit Herrenschwand und seinen Adjutanten zu Mittag, und von 5 bis 9 Uhr bin ich gewöhnlich bei Herrenschwand,

wo militärische Angelegenheiten behandelt werden, oder
besuche von Werdt und v. Büren.

Herzliche Grüße zu Hause und baldige Antwort.

Der gehorsame Carl.

Bonstetten hatte aber vergeblich gearbeitet, indem bald die reaktionären Einflüsse vollständig Oberhand behalten hatten und bei den leitenden Politikern und Militärs nicht einmal mehr der ernsthafte Wille zur Aufrechterhaltung der Neutralität vorhanden war. Von vielen wurde der Einzug der Alliierten geradezu gewünscht und begrüßt. Diese Herren hofften, daß nun das ancien régime hergestellt werden könnte und die alte Herrlichkeit wieder auferstehen werde. Bonstetten gehörte nicht zu diesen reaktionären Heißspornen. Das beweist am deutlichsten folgender Brief:

„Basel, den 18. December. 13.

Mein letzter ziemlich reichhaltiger Brief wird Ihnen lieber Papa hoffentlich zugekommen sehn. Seitdem sind wir dem entscheidenden Augenblife immer näher gekommen, und ich müßte mich sehr irren, wenn nicht in wenigen Tagen sich unser Schicksal entscheiden sollte. Die alliierten Truppen häufen sich in unserer Nähe immer mehr an, und die Neuverungen der Commandirenden lassen auch nicht den kleinsten Glauben an eine Neutralität zu. Unsere Stellung hier ist kritisch und böse: Herrenschwanz, ein geschworener Franzosenfeind, gibt gern ein günstiges Gehör den schmeichelnden und schöningenden Einflüsterungen der alliierten Emissairs, auf der andern Seite ruft ihn die Ehre zu seinem Eide, zu seiner Pflicht zurück, und so schwimmt er, und wir alle mit ihm, in einem Meere von Zweifel und schwankenden Entschlüssen.

Gestern war Oberst Gatschet hier, er kam aus dem großen allirten Hauptquartier, und forderte Herrenschwand auf, sich zurückzuziehen mit seiner Division und den Allirten den Durchpaß ohne Widerstand zu gestatten, — auch gab er vor, den Befehl, daß sich die alte Regierung in Bern wieder konstituiren solle, bei sich zu haben. Herrenschwand schickte sogleich Oberstl. Mah v. Schöftland als Courier zum General, um Verhaltungsbefehle einzuhohlen; Dieser (Mah) ist aber noch nicht zurück, daher ich Ihnen das Resultat nicht melden kann.

Je mehr ich die ganze Sache in ihrem wahren Lichte betrachte, je mehr ich den gang derselben kennen lerne, je tiefer ich in dieselbe eindringe, — desto deutlicher sehe ich, desto inniger bin ich überzeugt: daß mit Energie und Kraft-Maasregeln die Schweiz hätte gerettet werden können, oder noch gerettet werden könnte. So aber, bei der gegenwärtigen Lage der Dinge, werden wir durch die ausschweifende Leidenschaft Bieler, und durch den züggellosen Ehrgeiz Einzelner in einen schauderhaften Abgrund gestürzt. Die Allirten wollen uns wohl, und sind weit entfernt uns feindlich zu behandeln, oder in die Schweiz zu dringen, so lange das gedemüthigste Frankreich unsere Neutralität anerkennt. Aber von Schweizern und den ersten Geschlechtern dazu aufgesordert, die ihre Worte für die Stimme der ganzen Nation ausgeben, wären sie ja Thoren, wenn sie diesen Zuwachs an Kräften verachteten und uns schlagen wollten.

Der Rheinübergang soll an fünf Orten stattfinden. Alles ist dazu bereit. Der Franzosen schwache Stunde hat geschlagen. Frankreich ist noch nicht gefallen, seine Mittel sind noch groß, aber die Blüthe der Nation ist gemordet, und das Vertrauen in ihre Kräfte und in ihre Anführer ist dahin.

Die Allirten führen mit ihren gemäßigt Proklamationen und Äußerungen einen gefährlichen Krieg, der vielleicht von größeren Folgen ist, als Jahre gewonner Schlachten.

Meine herzlichsten Empfehlungen zu Hause
von Ihrem
ganz gehorsamen Sohn
C. v. B.

Auguste grüßt und lebt wohl.

Ich brauche Sie nicht zu bitten, lieber Papa, meine Briefe niemanden zu zeigen. Diese Ansichten dürften in Bern bald Contrebande werden, und item will man auch leben."

Über die Ereignisse der nächsten Zeit, die übrigens bekannt genug sind, haben sich leider keine Briefe erhalten. Wir schließen daher unsere Mitteilungen hier ab und geben nur noch einige Notizen über die spätere Wirksamkeit Bonstetteins. Er widmete dem Staate auch fortan seine Arbeitskraft in verschiedenen Stellungen, wobei er seine Kenntnisse zur Geltung bringen konnte. Am 11. Juli 1817 wurde er zum Oberstleutnant des Geniewesens ernannt. Als Techniker fand er Verwendung bei Straßen- und Brückenbauten. Am 19. Mai 1819 wurde er als Nachfolger des verstorbenen Ratsherrn von Kirchberger in den Großen Rat gewählt und am 11. Dezember 1821 erfolgte seine Wahl zum Oberamtmann von Interlaken. Er erkrankte aber und konnte sein Amt nicht antreten. Am 22. März 1822 schrieb ihm der Kleine Rat:

„Wir bedauern, daß eine Euch zugestossene Krankheit Euch hindert, von dem Euch anvertrauten Amte

Besitz zu nehmen und ertheilen Euch das verlangte Ur-
laub, um in Ruhe die zur Herstellung Eurer Gesund-
heit erforderlichen Arzneien zu gebrauchen, während
welcher Zeit vom 1. April an der Amtsstatthalter die
Amtsgeschäfte in Eurem Namen besorgen wird, und
dazu von Uns den Auftrag erhält. Wir hoffen, daß
die gebrauchenden Arzneien einen gesegneten Erfolg haben
und einem jungen kräftigen Manne seine völlige Ge-
sundheit bald wieder werde geschenkt werden."

Diese Hoffnungen erfüllten sich nicht: Karl von Bonstetten starb in Bern am 27. Mai 1822. Er hinter-
ließ eine Witwe Karoline geb. von Jenner, einen Sohn
und eine Tochter.

Der frühe Tod Bonstetts bedeutete gewiß für
den Kanton Bern einen schweren Verlust. Bei seinen
Kenntnissen, seiner Arbeitsfreudigkeit hätte er dem Vater-
lande noch wertvolle Dienste leisten können. Wir
haben aus seinen Briefen gesehen, wie er von Jugend
auf seine Zeit wohl anzuwenden wußte und keine Ge-
legenheit versäumte, sich weiter auszubilden. Es ist er-
freulich zu verfolgen, wie rasch der noch etwas naive,
aber reichbegabte Jüngling zum Manne mit selbstständigem
Urteil heranwächst und reift. Im Vergleich zu seinen
Standesgenossen erscheint er ganz merkwürdig unbe-
fangen; er zehrt nicht in gedankenlosem Müßiggang von
den Erinnerungen an die vergangene Herrlichkeit und
den Hoffnungen auf die Zukunft, sondern sucht sich
in der Gegenwart nützlich zu machen. Bemerkenswert
ist die offene, freimütige Art, in der er sich gegenüber
seinem Vater ausspricht, mit dem er beinahe in freund-
schaftlicher Weise verkehrt. Wir erhalten Einblick in ein
überaus herzliches Familienleben, das fest auf gegen-

seitiges Zutrauen begründet ist. Ueberhaupt war es für mich eine Freude, in Karl von Bonstetten einen nicht nur liebenswürdigen, sondern auch durch und durch noblen Menschen kennen zu lernen, und gerne ergriff ich die Gelegenheit, seine Bekanntschaft auch den Lesern des Taschenbuches zu vermitteln. Dies war um so mehr der Fall, als man aus den Briefen Bonstettens doch ganz bemerkenswerte Nachrichten über die bernischen Zustände zur Zeit der Mediation erhält. Es läßt sich freilich daraus kein großes historisches Gemälde konstruieren; aber es gibt ja auch Liebhaber von kleinen Miniaturbildchen, die einen mehr kulturgeschichtlichen Wert haben. Ich hoffe, daß sie auf ihre Rechnung kommen.
